**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

**Band:** 212 (1939)

**Artikel:** Flandrina Moor

Autor: Truog-Saluz, Tina

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-657744

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Flandrina Moor.

Von Tina Truog=Saluz.

Wer hätte heutzutage noch den Mut, sein Töchterchen Flandrina zu taufen. Es liegt in diesem Namen etwas so Sorgloses, fast Leichtsfertiges. Und doch ist er sicherlich ernsthaften Ursprungs, ist wohl von Holland her in unser Land gekommen. Er mag einen Offizier, ehemals in holländischen Diensten, an Flandern erinnert haben, weckte in ihm vielleicht alte Erinnerungen an eine einst dort geliebte Frau.

Zur Zeit, da die kleine Flandrina Moor an der untern Gasse wie ein Wirbelwind aus dem Hofraum hervorschoß, sei es, um ein anderes Menschenkind zu erschrecken, sei es, um unbemerkt um die Ede des Hauses zu kommen und sich zu den Spielgefährtinnen zu schlagen, lebte man im Städtchen in behaglicher Ruhe. Auch draußen in der Welt spielten sich gerade keine großen Er= eignisse ab, es war eine Zeit, da sich die Bölker ihren inneren Wohlfahrtseinrichtungen widmen und sich emporarbeiten konnten. Wer hätte sie nicht gekannt, die kleine Flandrina, die von ihrer auten Tante erzogen wurde, einem etwas wunder= lichen Fräulein, das in dem weiten, alten Giebel= haus wohnte. Daneben lag ein Hofraum, er wurde hinten der ganzen Breite nach durch einen Misthaufen ausgefüllt. Der vordere Teil aber, der Gasse zu, diente Klandrina als Spielplak und den Anwohnern der zwei Häuser zum Teppich= flopfen und derlei Berrichtungen mehr. diesem Misthaufen und dem unvermeidlichen Güllenloch daneben fühlte sich das Kind von flein auf verbunden. In seinem Eifer hatte es einmal das offene Loch nicht beachtet, war vom Misthaufen heruntergesprungen und hinein= gefallen. Der Bäckergeselle von nebenan hatte es an den Kleidern herausgezogen. Flandrina hatte sich geschüttelt wie ein nasser Pudel, und da ihrer oben bei der Tante außer einem Bad wohl sicher ein Hausarrest wartete, war sie so schnell als möglich fortgerannt. Das war nun gar keine so leichte Sache. Die Schuhe waren zum Tropfen naß und hinderten sie am Laufen. So zog sie diese denn im nächsten Hausgang aus, ließ die Gülle auslaufen und schlüpfte wieder hinein. Dann rannte sie auf dem fürzesten Weg hinauf an die Halde, legte sich dort an der heißen Sonne mitten in die blühenden Erikastauden und ließ sich trocknen.

Durch dieses Erlebnis war Flandrina eine stadtbekannte Persönlichkeit geworden. Es gab Gassenbuben, die sie fast noch darum beneideten, denn sie galt seither als waghalsig und tapfer. Was kann der Mensch zudem auf Erden Arges erleben, ohne daß es ihm von jemandem der Mitwelt noch mißgönnt würde? Wenn die Buben die Kleine späterhin auf der Gasse stellten und sie fragten: "Es ist wohl angenehm in einem Güllenloch, riecht es gut?", so antwortete sie schnell: "Spring hinein, dann merkst du es selber."

Als Flandrina siebzehn Jahre alt wurde, ent= brannte um die Existenz des Misthaufens und also auch des Güllenloches ein heißer Kampf, der für das fürdere Geschick des jungen Mädchens ent= scheidend wurde. Schon öfter war im Rate die Anregung gefallen, zur Verschönerung des Stadt= bildes und besonders auch aus gesundheitlichen Gründen mit diesen rückständigen Zuständen abzufahren und das Anlegen von Misthaufen nur mehr außerhalb der Stadtmauern zu gestatten. Nun war diese Anregung zum Beschluß erhoben worden, und schon war man der Verordnung da und dort nachgekommen. Die Säumigen wurden daran erinnert. Das alte Fräulein an der untern Gasse dachte aber nicht im geringsten daran, dem Befehl nachzuleben. Der Misthaufen störte sie nicht, besonders da ihre Wohnräume nach der anderen Straßenseite lagen, zudem war ihr jede Neuerung unangenehm. Wenn etwa ein Anstößer sie auf den Beschluß aufmerksam machte oder fragte, auf wann sie die Säuberung des Hofes beschlossen habe, so tat sie, als sei ihr diese Verordnung das Allerneueste und als glaubte sie überhaupt nicht daran. Sie sagte auch nicht, daß droben auf ihrem Schreibtisch schon verschiedene unbeantwortete Briefe des Stadtbaumeisters lagen, die immer nachdrücklicher die Räumung des Hofes verlangten.

Flandrina war also siebzehn Jahre alt geworden. Auf ihrem Geburtstagtisch in der guten Stube stand ein Ruchen, mit siebzehn Kerzen geschmückt, und die Tante versicherte, daß dies nun das letzte Mal sei, daß man überhaupt noch Kerzen aufstelle. Mehr als siebzehn bringe man ringsherum nicht unter, und in den Ruchen hinein Rerzenzu stecken, sei zu schade. Daneben lag ein Poesiealbum mit Goldschnitt. Die Tante hatte bereits einen Vers hineingeschrieben und ein paar geprekte Blumen und Blätter hineingeflebt. Während Flandrina auch die übrigen Geschenke betrachtete, hielt die Tante von ihrem Lehnstuhl am Fenster aus eine kleine Rede, worin sie das junge Mädchen darauf aufmerksam machte, daß die Kinderschuhe nun abzu= streifen seien und daß in Zu= tunft ernstere Töne angeschla= gen würden: "Du bist nun erwachsen, es könnte ja sein, daß schon bald ein Mann ein Aug auf dich würfe. Bedenke doch!"

Das alte Fräulein hielt einen Augenblick inne, um über die Brillengläser hinüber zu erforschen, was für einen Einstruck dieser wohldurchdachte Satz auf Flandrina mache.

Diese sagte leichtfertig: "Was wäre da Schlimmes das ran, dann werse ich eben eines zurück."

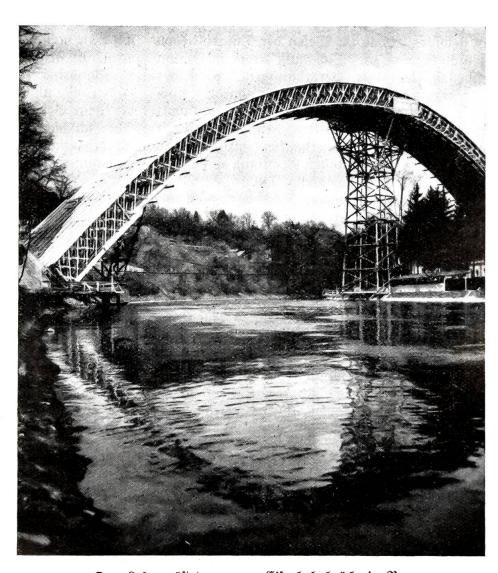
"Entsetslich", rief die Tante. "Du bist unverbesserlich, und dabei habe ich mich alle die

Jahre hindurch abgemüht, dich gut zu erziehen. Es ist eben doch wahr, daß heutzutage ein leichter Ton Platz gegriffen hat, das gute Alte gilt nicht mehr."

"Nein," lachte Flandrina, "sogar die Misthaufen verachtet man, und doch wäre ich um ein fröhliches Jugenderlebnis ärmer, wenn ich nicht seinerzeit ins Güllenloch gefallen wäre."

Die Tante seufzte. Sie öffnete die Lilasbänder ihrer Haube, als müsse sie sich Erleichsterung schaffen. "Du sprichst ganz unglaublich unvernünftig für dein Alter."

In diesem Augenblick wurde drunten im Hof die Hausglocke von kräftiger Hand gezogen, so daß



Das Lehrgerüst der neuen Eisenbahnbrücke in Bern. phot. Hans Steiner, Bern.

ihr Gebimmel Flandrina einer Antwort enthob. Die beiden Frauen gingen hinunter, um zu sehen, was Ios sei. Drunten auf dem Plätzchen stand der Stadtbaumeister, ein junger Mann, der sein Amt noch nicht lange innehatte und es mit viel Eifer versah. Berwundert schaute er auf das ungleiche Paar, das jetzt zur Haustüre heraustrat. Dieses alte, wackelige Frauenzimmerschen war also die, welche all seinen Bemühungen um Entfernung des Düngerhaufens stummen Widerstand entgegensetze. Wie dachte wohl die Junge darüber?

Er begrüßte die beiden Damen höflicher, als er beabsichtigt hatte. Seine gute Erziehung und ein gewisses Etwas im Wesen der Damen ließen es nicht anders zu. "Ich muß leider wiederum sesstillen, daß den Berordnungen wegen des Düngerhausens nicht entsprochen wurde. Auch auf unsere schriftlichen Erlasse ist keine Antwort erfolgt. Sollte das so weitergehen, so wären wir gezwungen, den Düngerhausen entsernen zu lassen und für unsere Kosten Rechnung zu stellen." Da das Fräulein hartnäckig schwieg, fuhr er sort: "Es scheint unbegreislich, daß man die Notwendigkeit der Verordnung nicht einsieht, ist doch gerade hier, wie man mir sagt, vor Jahren ein Kind ins Güllenloch gefallen und beinahe ertrunken."

Die Tante sah vorwurfsvoll auf Flandrina, als wollte sie sagen: "Nun haben wir die Bescherung, dieses Ereignis ist die schwache Seite unserer Sache."

Flandrina aber lachte jenes unbesorgte, fröhliche Lachen, das noch den Kindern eigen ist.
Einen Augenblick wollte sich der Herr Stadtbaumeister in seiner jungen Würde gefränkt erscheinen, aber schon nahm ihn das Bild des Mädchens gefangen. Flandrina war auf den Rand
des Mauersockels gestiegen, der um den Düngerhausen herumlies. Zuhinterst blieb sie stehen.
"Hier herum bin ich damals gegangen, auf diesem
Rändchen habe ich zu laufen versucht, ich wollte
hier herunterspringen." Und sie hob das eine
Bein, als gelte es auch jeht, zum Sprung auszuholen.

"Um Gotteswillen", rief die Tante, und der Herr Stadtbaumeister sprang mit seinen hohen Rohrstiefeln auf den Düngerhaufen, um Flan= drina aufzufangen. Diese hatte gar nicht beab= sichtigt, herunterzuspringen, nur einen kleinen Schrecken hatte sie den beiden andern einjagen wollen. Als sie aber die zwei da unten stehen sah, überzeugt, daß es ihr Ernst sei, und den Stadt= baumeister gar bereit, sie in Empfang zu nehmen, da tat sie in jugendlichem Übermut den Sprung. Er fing sie in seinen Armen auf und trug sie hinunter, ohne daß ihre Füße den Düngerhaufen berührt hatten. Neben der Tante stellte er sie zu Boden. "Diesen Sprung macht Euch nicht bald einer nach", sagte er. Er sah wohl, daß das alte Fräulein, blaß wie ein Leintuch, dem Um= sinten nahe war, aber seltsamerweise gelüstete es

ihn nun nicht, auch noch die alte Dame in seine Arme zu nehmen.

Flandrina fühlte nun doch etwas wie Gewissensbisse und Mitleid. Sie legte ihre Arme um die kleine Gestalt. "Bist du erschrocken, Tantchen? Aber ich bin ja heil und gesund, und der Herr Stadtbaumeister hat zum Glück auch nicht Schaden genommen."

Die Gestalt der alten Dame straffte sich. Sie faßte einen Entschluß. "Ich werde den Düngershaufen entfernen lassen", sprach sie. "Mehr kann man von mir nicht verlangen, und nun komm, Flandrina."

Der Herr Stadtbaumeister begleitete die beis den Damen noch bis unter die Haustüre und machte dort seine Verbeugung. Vielleicht wechselte er mit Flandrina noch einen schelmischen Blick. Die Tante sah nichts Derartiges, Flandrina ließ sie höslich vorangehen.

Und nun ging alles, wie es gehen mußte. Die Tante ordnete die Räumung des Hofes an. Der Stadtbaumeister fühlte sich in seinem Pflicht= eifer gezwungen, alle paar Tage nachzusehen, ob das Versprechen eingehalten werde. Flandrina spürte etwas wie Mitleid mit ihrem alten Freund, dem Düngerhaufen. Sie ging deshalb oft hinunter, um sein allmähliches Abnehmen mitzuer= leben. Als der Hof gefäubert war und die Hausmauer verputt, fiel für den herr Stadtbaumeister jeglicher Grund dahin, nach der untern Gasse zu kommen. Er gestattete sich deshalb eines Sonn= tags gegen Abend, den beiden Damen seine Aufwartung zu machen. In aller Höflichkeit und Form hielt er bei der Tante um Flandrina an. Das Fräulein hatte weder gegen ihn noch seine Herkunft etwas einzuwenden. Es paßte alles vortrefflich zusammen. Auch war sie im Innersten erleichtert, fast froh, nachdem sie unter viel Angsten Flandrinas Kinderjahre behütet hatte, das weitere nun jemand anders überlassen zu fönnen. Sie holte ihrer Gewohnheit nach zu einer längeren, wohlgesetzten Rede aus. "Wenn ich einmal nicht mehr bin," sagte sie, "so wird mein Eigentum, auch Haus und Hof, auf Flandring übergehen, so wie ich es von meinen Eltern übernommen habe."

"Du vergissest den Düngerhaufen, Tante", sprach Flandrina.

Da gab die Gute es auf, weiterzusprechen. Mochte der Herr Stadtbaumeister schauen, wie er mit seiner Braut fertig würde.

Wenn Flandrina späterhin mit ihrem Manne zu der Tante auf Besuch kam, so sagte sie wohl etwa beim Durchschreiten des Hofes: "Gemütlich war es aber doch, als noch der Düngerhaufen dalag. Es war eine schöne Zeit."

"Ja, das war es", antwortete er aus Über= zeugung.

Alls aber nach Jahren, nach dem Tode des Fräuleins, Herr und Frau Stadtbaumeister das Haus an der unteren Gasse selbst bewohnten, dachte Flandrina anders darüber. Sie war froh, daß die Gefahr des Güllenloches für ihre Kinder nicht mehr bestand, und hütete sich auch, von ihren Kindheitserlebnissen allzuviel zu verraten. Sie schätte es, daß ihre Kinder nicht nur von ihrem Übermut, sondern auch vom Ordnungssinn und Pflichteiser des Herrn Stadtbaumeisters etwas abbekommen hatten.

# Tiefseeforschung.

Unbekannte Helden im Gummitauchans zug haben ihre äußersten Tauchtiefen von 90 und 100 Meter oft mit geplatten Blutgefäßen, Druckluft- und Stickstofferkrankungen, manchmal sogar mit dem Leben bezahlt. Nach der Erfindung des Ganzmetallanzugs, dessen zolldicke Stahlwandung unabhängig vom Beobachtungsmann den ungeheuren Wasserdruck auffängt, konnte ein Panzertaucher im Walchensee- eine Tiefe von 160 Metern erreichen.

Bei den Bergungsarbeiten am Wrack der "Egypt" hörte man zum erstenmal von einer stählernen Beobachtungskammer, die von den Italienern zur Beaufsichtigung der Unterwasserabeiten erbaut worden war. An einem riesigen Spezialkran hängend konnte sie mit Expreßlift-Geschwindigkeit die 130 Meter tiese Reise zum Meeresgrund und wieder hinauf machen, während noch ein paar Jahre zuvor ein Gummitaucher allein zum Austauchen aus 60 Meter Tiese viereinhalb Stunden gebraucht hatte!

Wenig später, im Jahr 1932, erregten die ersten Versuche des Amerikaners Otis Barton

mit der von ihm selbst konstruierten Taucherskugel Aufsehen. Doch als William Beebe, sein Mitarbeiter, erklärte, auf 800 Meter Tiefe hinuntergehen zu wollen, zuckte manch alter Fachsmann die Achseln; schon dem Konstrukteur des Tritoniasdreß hatte die Lösung der Glassenstersfrage Schwierigkeiten gemacht, dabei brauchten die Sehöffnungen des Ganzmetallanzugs nur einen Höchstdruck von 30 Atmosphären auszushalten, während es hier um über 80 ging!

Otis Barton entschied sich für rund 40 Zentimeter starkes Quarzglas und — redete erst dann wieder, als er mit William Beebe zussammen über drei Stunden in 430 Meter Tiefe getaucht war, um Aufzeichnungen für das naturhistorische Museum von New York zu machen.

In 430 Meter Tiefe dringt noch ein schwacher Abglanz des Tageslichts — graublau schimmert das Wasser und erinnert daran, daß 430 Meter im Vergleich zu der tatsächlichen Tiefe so gut wie nichts sind. Barton baute eine neue "Bathysphere" — eine zwei Tonnen schwere Stahlhohl= fugel von einem Innendurchmesser von 1,20 Meter und einem Außendurchmesser von 2 Meter; mit einer Stahlwandung also von 40 Zenti= meter Stärke, die den ungeheuren Außendruck von 80 bis 100 Atmosphären wohl aushalten konnte. Rechnete er den Raum, den die Starkstromscheinwerfer, Ramera, Sauerstoffgerät und Hilfsinstrumente beanspruchten, ab, so blieb ihm und Beebe gerade noch soviel Plat, um eng zusammengefrümmt in Hockstellung nebeneinander= zukauern.

Drei Stunden hielten sie aus, während deren sie die die auf 765 Meter hinunterkamen, und zweisdreiviertel Stunden zwei Tage später, als die Kugel die auf die noch nie erreichte Tiefe von 910 Meter hinuntersank.

Bis zu 570 Meter noch Spuren des Tageslichts, telephonierten sie nach oben, und suchten dann mit Starkstromscheinwersern die nachtschwarze Tinte des Meers zu durchleuchten, zeichneten, notierten, telephonierten an die Obersläche, was in dem kaum zwei Meter reichenden Lichtkegel der Scheinwerser zu erkennen war — Fische von über zwei Meter Länge, die in dieser Tiese nie vermutet wurden, leuchtende Fabelwesen, die von anderen Aleintieren übersät pfeil-